

Vom bleibenden Gewinn

Autor(en): **Wiechert, Ernst / M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **55 (1950-1951)**

Heft 23

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-315831>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom bleibenden Gewinn

Ja, dieses haben wir noch erkannt: daß unser letzter Gewinn niemals aus dem Wissen stammt, sondern aus dem, das einmal in einem Vers oder in einer Melodie in unser Herzblut hineingeflossen ist. Niemals, außer in einem Menschenauge, hat Gott sich uns tiefer und bleibender geoffenbart. In den Geschichten des Alten Testaments kommt es bisweilen vor, daß zu einem Wandernden sich ein Jüngling oder ein Mann gesellt, von den andern kaum unterschieden als durch einen hellen Glanz seiner Augen. Und erst am Abend, am Ziel der Wanderung, geschieht es, daß die Augen des Wandernden «aufgetan» werden und er den Engel erblickt, den Gesandten des Herrn.

Ernst Wiechert

Die letzten Bücher Wiecherts sind solcher Art, daß man sie auf seinen Nachttisch legt, um daraus, wenn der Tag zur Neige gegangen und es um uns und in uns still geworden ist, noch etwas «Bleibendes», einen «Gewinn» zu schöpfen, etwas, das uns Vergangenes und Zukünftiges von einer höheren Warte aus sehen läßt. In dem vorliegenden schmalen Band *Vom bleibenden Gewinn* erzählt uns der Dichter Ernst Wiechert in seiner bildhaften, gereiften Sprache von Herkunft und Heimat. Er schreibt an einen jungen Dichter, redet vom Antlitz der Mutter in einer selten schönen, erhebenden Art, sowie von der Mauer, die Liebe und Treue um einen Menschen zu bauen vermögen. Und wenn er von seiner letzten Reise spricht, die ihm als «wunderbarste» Reise seines Lebens noch beschieden war, so tut er es, daß auch wir eine Freude und einen Trost mit davontragen. Er spricht von vielem Geschehen und schaut mit seinen hellen Augen stets weit darüber hinaus.

«— und daß nichts von einem mühevollen Leben vergebens gewesen ist, wenn es einmal, ein einzigesmal nur Freude und Trost für leidvolle Herzen hat sein können.»

Es war dem Dichter Ernst Wiechert gegeben, über viel Dunkelheit und Schwere zum Frieden und zur stillen Freude zu gelangen. Darum haben seine Bücher die Kraft, zu beschenken, Segen zu spenden, wo sonst oftmals eine Leere bleibt.

Es ist dem Buche *Vom bleibenden Gewinn* (Verlag der Arche, Zürich) eine schöne Würdigung des vor kurzem verstorbenen Dichters beigelegt. Auch ein Bildnis, eine Bibliographie und Lebensdaten finden wir darin.

Auf Ernst Wiechert, der in seinem Schaffen eine Sendung vollendet hat, die wir nicht übersehen sollten, sind wohl seine eigenen Worte anzuwenden, die er für dieses Buch geschrieben hat:

«Und Größeres kann dem Menschen nicht beschieden werden, als daß er den Ring vollende, den Gott mit ihm gewollt.»

M.

Wenn wir uns ihrer nur bedienten . . .

Käti Hauser

Sechshundertjahrfeier in der Schule! Wahrhaftig, die Bühne stand da, fixfertig! Umgekehrte Böckli aus dem Zeichensaal und Tischplatten darüber. Oben, in luftiger Höhe, senkte sich die farbige Winkelgirlande aus papierernen Wappenschildern der Innern Orte Luzern und Zürich. Die Turnhalle war festlich angetan.

Mein kleiner Ritter Brun stampfte auf. Italienischen Ursprungs, hatte er das Temperament, den zierlichen Wuchs und die dunkle Hautfarbe der Peninsulaner. Ratlos stand er in der Garderobe der Künstler — in Wirklichkeit das Sanitätszimmer der Schule. Irgendein verflixter Innerschwyzler oder Katzenstrecker hatte ihm sein hölzernes Schwert verlegt. So eine Gemeinheit! In echtestem Zürichdeutsch fluchend, durchstöberte er den Gewalthaufen farbigen Gewandes. Als er mich gewahrte, schnellte er auf und wollte zu einer Klagerede wider seine Miteidgenossen ausholen. Aber ich schnitt ihm das Wort ab. «Herr Ritter? . . .» Ein Lächeln huschte